

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

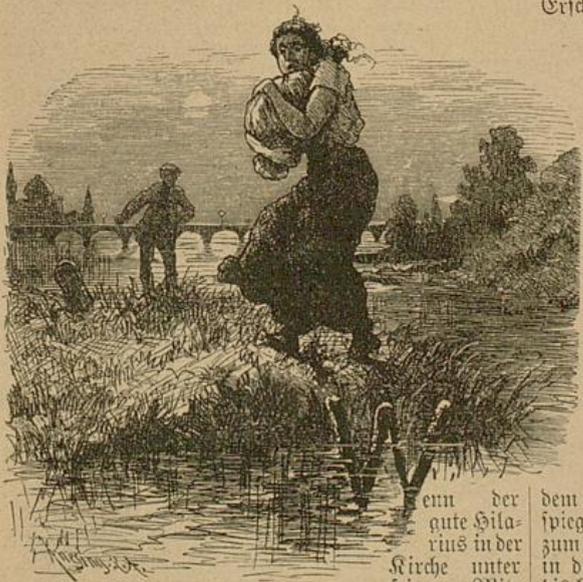
Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Villinger, Hermine: Der lange Hilarius [2 Bilder; Erdmann, Wagner]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Seltene Perlen beide! —
 Nicht in dein Leben, daß diese Erde
 Eine Heimat des Glückes werde!
 Dies des Sinkenden Verzeuſswunſch —
 Ob Ihr beim Weine, ob beim Pünſch
 Ihr begrüßt das neue Jahr,
 Ob's eine heiße Thräne war,
 Die beim feſtlichen Glockenſpiel
 Heimlich zum Gruße des Neujahrs fiel —
 Allen ruſ ich es mahnend zu
 In der erſten Neujahrsruh:
 Besser wird es erſt allerwärts,
 Bringt Ihr wieder zu Ehren das Herz!
 Dann erſt werden des Ruhmes Fahnen
 Ueber des deutſchen Volkes Bahnen
 Klauſchen in ſtolzen freudigen Flug,
 Dann iſt der Traum der Größe kein Trug,
 Weil in uns lodert die Flamme der Kraft,
 Die ſchöpferiſch auch im Innern ſchafft,
 Und fromm die Güter des Geiſtes hegt
 Und Kunſt und Wiſſen ſorgſam pflegt.
 Die That des Schwertes nicht allein —
 Der Geiſt nur wird uns Macht verleihn,
 Ein großes und ſtarkes Volk zu ſein —
 Bewußt ſeiner Pflichten immerdar!
 Und nun Glück auf zum neuen Jahr!

Der lange Hilarius.
 Von G. Willigies.



Wenn der gute Hilarius in der Kirche unter seinen Mit-

bürgern ſtand, ſo ragte er über ſie hinaus, gleich einem Kirchtürmlein. Dazu hatte er eine äußerſt komiſche, windschiefe Naſe, ſo daß Niemand, der ihn anſah, ſich des Lachens enthalten konnte.
 Seine Mutter verkaufte Äpfel und Birnen im Schatten oder Schutze eines Scheunenthores, und Hilarius machte Holz klein fürs halbe Dorf. Er war nie dazu gekommen ein ordentliches Handwerk zu erlernen, weil ihn die Mutter immer zu allen erdenklichen Nachbarsdiensten herlieb, um ein Billiges, und er ihr ſtets

zu Willen ſein mußte, wenn ſie Etwas von ihm haben wollte.
 Nun geſchah es aber, daß die Mutter ſtarb, und ſomit ſtand der lange Hilarius allein auf der Welt. „Nun in Gottes Namen“ ſetzte er und ſetzte ſich hinter die Äpfel- und Birnenförbe der ſeligen Mutter, in der löblichen Abſicht, das Geſchäft weiter zu führen. Es war aber recht langweilig für ihn, das Stilleſitzen den lieben, langen Tag; auch wurde er kaum ſatt von dem Erlös ſeines Obſtes, denn ſo oft ein Kind vorüber ging, ſuchte es ihm in der Hand und er mußte ihm einen Apfel ſchenken, und es gingen weit mehr Kinder vorüber als erwachſene Leute. Auch paſſirte es ihm, daß das Obſt naß wurde und ſauſte, was er dann ſelber eſſen mußte — kurz, er hatte kein Glück mit ſeinem Geſchäft, der gute Hilarius, und da er auch nicht genug Geld beſaß, ſich friſche Waaren anzuschaffen, ſo gab er den Obſthandel, zu dem er ſich überhaupt nicht berufen fühlte, endlich ganz auf. Er bejamm ſich ein paar Tage lang und faſte dann den Entſchluß in die große Stadt zu wandern; dort, meinte er, gäbe es Arbeit genug, die ihm zulaſſen würde. So packte er denn ſein Sonntagsgewand in einen Bündel, griff zu ſeinem Stabe und wanderte eines ſchönen Morgens zum Dörflein hinaus. Er ſah aber weder rechts noch links, aus Angſt ein Kindergeſichtchen hinter irgend einer Scheibe zu entdecken, denn ein ſolches — hätte ihm das Scheiden doch recht erſchwert.
 Als er in der großen Stadt ankam, ging er von Haus zu Haus und bat um Arbeit. Aber die Leute ſahen ihn groß an, lachten wohl auch hell auf ob ſeiner Erſcheinung und konnten ihn nicht gebrauchen. Auf der Gaſſe aber fragten ihn übermüthige Burſchen, warum er nicht ſeiner Naſe nachginge, ſie wolle ja um die Ecke. Ruhig und geduldig nahm er ihren Spott hin; nur wenn die Kinder ſchreiend vor ihm davon liefen, das that ihm leid. So ging das drei, vier und auch fünf Tage. Hilarius hatte ſein biſchen Geld aufgezehrt, und um ein Stück Brot wollte er nicht betteln. Er bat nur immer um Arbeit — zuletzt mit ganz heiferer Stimme und hohlen Augen, aus denen der Hunger herausſchaute, — aber die Leute ſahen nur immer ſeine wunderliche, windschiefe Naſe und ſahen fort zu lachen und ihm die Thüre zu weiſen. Da nickte er eines Abends, wie er ſo trübbelig auf der Gaſſe ſtand, gedankenvoll vor ſich hin und meinte: „Wenn's denn Nichts zu thun giebt für mich auf dem Erdboden, ſo muß mich eben unſer Herrgott zu ſich in den Himmel hinauf nehmen.“ Und als es Nacht geworden war, ſchritt er zur Stadt hinaus; an den ſchönen, hellerleuchteten Willen vorüber, nach dem dunklen Fluſſe, in dem ſich das Mondlicht ſilberu ſpiegelte. Langſam trat er über den Kaien, welcher hinab zum Ufer führte. Und er ſetzte ſich nieder, ſtützte den Kopf in die Hände und ſagte: „So, nun will ich noch ein biſchen an die Mutter denken.“ Es war ſtille allenthalben, nur das Klauſchen des Waſſers tönte an ſein Ohr und zuweilen auch das ferne Rollen eines Wagens droben auf der Landtraße.
 Da blickte Hilarius plötzlich auf; er glaubte ein unterdrücktes Schluchzen vernommen zu haben und ſprang in die Höhe. Lautlos kam's über den Kaienplatz gegangen, und im Scheine des Mondes erkannte er ein weibliches Weſen; ſie hielt Etwas im Arme — und nun ſtand ſie drunten am Ufer.
 „O wie kalt — wie kalt“ — ſtammelte ſie und

hauerte zusammen. Eine leise Kinderstimme ächzte auf ihrem Arm; da schrie sie laut auf und hob den Fuß, um den entsetzlichen Sprung zu thun. Aber Hilarius stürzte auf sie zu und hielt sie fest. — „Was willst Du“, schrie er — „o Gott, was willst Du mit dem Kinde?“

Sie riß sich trotzig von ihm los: „Laß mich — laß mich — was geht's Dich an?“

Aber er entwand ihr das Kind und drückte es fest an seine Brust. „Das arme kleine Ding ins kalte Wasser?“ — sagte er im Tone tiefsten Mitleidens. „Ja geh' ja mit!“ schrie sie im Tone unsäglichen Jammers.

Er zog sie vom Ufer weg, und sie folgte ihm willenlos, wie gebrochen. Und nun entledigte er sich seines Rockes, wickelte das Kind hinein und setzte sich mit ihm ins Gras nieder. Eine Weile betrachtete er's mit großer Aufmerksamkeith. „Sieber Gott“, sagte er endlich, „mein Tag habe ich keine so kleinen Fingerchen gesehen.“ Und er wußte nicht, wie ihm geschah, aber die Thränen schossen ihm in die Augen und er mußte bitterlich weinen. Das Mädchen stand stumm und trotzig neben ihm und blickte mit gerungeltem Brauen auf den wunderlichen Gefellen herab. Die dunklen Föyfe hingen ihr aufgelöst im Nacken, und sie war schön, trotz der abgehärmten Gesichtszüge. Hilarius blickte einen Moment zu ihr auf, aber wie eingeschüchtert durch ihre Erscheinung, schaute er schnell wieder auf das Kind in seinen Armen. „Wie ich noch ein ganz kleiner Bube war.“ sagte er nach einer Weile, „da lehrte mich die Mutter ein Gebetlein; wir wollen's zusammen sprechen, vielleicht hilft uns Gott.“

Da lachte das Mädchen verzweiflungsvoll auf: „Gott?! es giebt keinen — sonst hätt' er mich hören müssen in meinem Jammer! Laß mich, gieb mir mein Kind — und geh' Deiner Wege.“

„Ich wollte den gleichen Weg gehen wie Du“ — sprach er.

Da horchte sie auf: „Du? und warum?“ Und sie sah ihn an, von Kopf bis zu den Füßen, und trat ein paar Schritte von ihm weg.

„Sie geben mir keine Arbeit.“ sagte er in seiner ruhigen, einfachen Weise, „weil ich solch ein großer Mensch bin und eine krumme Nase habe — ja, ja, ich bin recht lächerlich — aber bei alledem hat man doch Hunger — nun — und auf der Landstraße mocht' ich nicht gerne sterben — da macht' ich's wie Du, und wolt' in den Fluß . . .“

Sie schüttelte das Haupt und streckte abwehrend die Hände nach ihm aus: „Das ist doch anders — ich bin nicht schuldlos — ich hab's verdient — aber er, der mich verlassen, der schlechte Mensch, geht leer aus — und das Kind und ich, wir müssen büßen. — Ja, wo bleibt da der liebe Gott und seine Gerechtigkeit?! Ich bin aus dem Dienst gejagt — und heim getrau' ich mich auch nicht mit dem Kind — sie sind gar arg im Dorfe. — Lasse mich!“ schrie sie verzweiflungsvoll, „es wär' nun Alles vorbei und statt dessen trag' ich noch das ganze Elend im Herzen.“ — Und sie wollte ihm von Neuem das Kind entreißen.

„Stille.“ bat er, „siehst Du nicht, daß es schläft — ach, es hat ein Köpfschen viel, viel kleiner als meine Faust.“

„Schweig.“ rief sie, „und gieb mir mein Kind — sollen wir vielleicht auf der Landstraße zu Grunde gehen, Du lächerlicher Mensch? — oder soll ich's gar erleben — heim geschickt zu werden zur Schande meiner alten Mutter und zum Gespött des Dorfes?“ —

„Sie haben wohl ein Einsehen“ — tröstete Hilarius. „Lehr' Du mich die Menschen kennen.“ lachte sie auf — „sie sind schlecht und herzlos und kennen kein Erbarmen? — Ich aber will nichts von ihrem Mitleiden, und darum mag ich nimmer bleiben.“

„So geh'“ sprach er, „aber das Kind bleibt bei mir.“ Da erfaßte es sie wie Wahnsinn, sie warf sich auf den starken Mann, und suchte ihm das Kind zu entreißen, und da ihr dies nicht gelang, rannte sie gleich einer Verzweifelnden hinab ans Ufer. Da stand sie nun und rang die Hände und schaute hinab in das dunkle Gewässer, aber nur einen Augenblick, dann flog sie wieder zurück, warf sich über das Kind hin und schrie: „Ach Gott, ach Gott, ich kann's ja nicht lassen!“

Da sagte Hilarius zu dem zitternden Geschöpfe: „Setz Dich ruhig nieder, lehne Dich an meine Schulter und schlafe, dieweil will ich wachen und mich besinnen, ob's nicht einen Ausweg für uns giebt.“

Die Kraft fehlte ihr zu weiterem Widerstande, sie sank neben ihm nieder — schwere Seufzer entflohen ihren Lippen und sie starzte unverwandt ins Wasser, bis endlich die Müdigkeit sie übermannte, und sie mit dem Haupte an seiner Schulter einschloß. Hilarius aber wachte und schaute unverwandt das schlafende Kindlein an, und seine Lippen stammelten das Gebet, welches ihn die Mutter gelehrt, da er ein kleiner Bube war. Und siehe, es wurde hell und licht in seiner Seele. Eine hohe Kraft und Zuversicht durchglühte plötzlich sein ganzes Innere, so daß es ihn ordentlich Mühe kostete, so still und regungslos in seiner Stellung zu verharren. Gott im Himmel konnte es ja nicht mit ansehen, daß solch' ein unschuldig Kindlein elend zu Grunde gehen sollte und die unglückliche junge Mutter! — „Schäme dich, Hilarius“, sagte er zu sich selber und bat Gott tauend Mal um Verzeihung ob seiner Kleingläubigkeit.

Dann kam der Morgen und mit ihm die allerwärmende, fröhlich scheinende Sonne, und sie spiegelte sich gar lieblich in den blauen Bluthen des Flusses, der sich wie ein silberner Strahl ins Weite dahin zog. Das arme Würdchen in Hilarius Arm fing an zu schreien, und die Mutter erwachte aus ihrem langen, tiefen Schlafe. Sie warf einen Blick auf den Fluß und schauderte. Dann schloß sie ihr Kind in die Arme und bedeckte es mit ihren Küßen. Hilarius erhob sich, dehnte und rechte seine mächtigen Glieder, nahm dann das schwache, fränke Mädchen bei der Hand und führte es hinauf in die freundlichen Anlagen, welche sich oberhalb des Flusses ausdehnten. Dort hieß er sie auf einer Bank Platz nehmen und nahm ihr das Kind wieder ab. „So, nun muß es kommen.“ sagte er, „warte nur, bis ich zurückkehre, es wird wohl nicht lange dauern.“

„Was muß kommen?“ fragte sie apathisch zu ihm aufblickend.

„Ich weiß es nicht zu nennen.“ erwiderte er, „aber es muß Etwas geschehen — Gott läßt Etwas geschehen — und das Kindlein muß mit.“ —

Sie ließ ihn gehen mit einem schweren Seufzer — sie hatte keine Hoffnung, keinen Glauben, aber sie mußte ihn machen lassen, den wunderlichen Menschen, um ihres Kindes willen. Er lehrte noch einmal um und fragte nach ihrem Namen. „Ich heiße Vitelis.“ entgegnete sie. „Und ich Hilarius.“

Damit ging er, und sie sah ihm nach, und trotz ihres tiefen Elendes stahl sich Etwas wie der Schimmer eines Lächelns über ihr verkümmertes Antlitz. Es gab nicht leicht etwas Komischeres unter der Sonne,

als die Sorgfalt und Zartheit, mit welcher der großmächtige Mensch das kleine Kind in den Armen trug. Er war barhäuptig und sein wirres, strohgelbes Haar leuchtete wie Gold in der Sonne. Auch schien er ganz vergessen zu haben, daß er ja das Kind in seinen Rock gewickelt hatte und demgemäß in Hemdärmeln durch die Gassen schritt. Die Vorübergehenden lachten dann auch hell auf bei dem sonderbaren Anblick. Er aber schritt dahin wie Einer, dessen Brust von einer hohen Mission erfüllt ist. Vor einem großen, schönen Hause blieb er stehen und läutete. „Da wohnen Reiche,“ dachte er, „und die können helfen.“ — Im Flure wollte ihm der Portier ein Geldstück reichen, aber Hilarius schüttelte das Haupt: „Ich will zum Herrn“ — sagte er. Der Portier wollte ihn barisch anfahren, aber da kam ein kleiner,

ungefähr vierjähriger Knabe aus dem Hofe gelaufen und rief, da er des großen Mannes ansichtig wurde: „Ach du bist gewiß Sanct Nikolaus und bringst mir ein Brüderchen!“ „Ja, ja,“ nickte Hilarius, „führe mich nur zu deinem Vater.“ —

Da freute sich der Bursche unbändig, nahm den Mann bei der Hand, und jubelnd und jauchzend zog er ihn die Treppe hinauf. —

„Vater, Mutter, mein Brüderchen, mein Brüderchen!“

Damit riß er eine Thüre auf, und Hilarius befand sich auf der Schwelle eines eleganten Speisewimmers.

Der Herr des Hauses saß beim Frühstück und neben ihm seine schöne junge Gattin. Erstaunt sahen Beide auf, als die wunderliche Erscheinung vor sie hin trat.

„Nun, freut Euch doch,“ rief der Knabe, „da ist endlich mein Brüderchen!“

Der Herr des Hauses fuhr zornig auf: „Wie kommen Sie da herein — was ist das für eine Unverschämtheit?“ Aber der Knabe drückte sich an Hilarius Knie und schaute den Vater bittend an: „Sei nicht böse zu dem großen Mann, s ist ja der Sanct Nikolaus! Siehst Du denn nicht, er hat Augen wie der blaue Himmel.“ Hilarius aber deutete auf den kleinen Jungen und sprach: „Um des Kindes willen, Herr, hören Sie mich an — ich bitt' um kein Almosen — ich brauch' mehr — weit mehr, denn meine Noth ist groß. Ich bin um Arbeit gegangen von Haus zu Haus — tagelang, ohne Unterlaß — aber da lachten die Leute mich aus, Niemand konnte so einen großen Kerl, und dazu mit so einer lächerlichen Nase, brauchen. So ging ich eben hinab zum Flusse, denn der Hunger plagte mich schon lang — und betteln wollt ich nicht, und stehlen, das ist eine Sünde. — Und da unten am Flusse —

da war ein Mädchen, das wollt' auch ins Wasser — mit dem Würmchen da, und ich nahm's, hielt's fest — Herr, da überkam's mich, wie ich das Kind so an meinem Herzen fühlte, und das Leben wurd' mir wieder lieb. — Aber nun möcht' ich ihn auch weiter helfen, und dazu muß ich Arbeit haben.“ Er schwieg und streckte dem jungen Paare das arme, blasse, elende Kindchen entgegen, und es war nichts Wunderliches oder Lächerliches mehr an ihm zu sehen, denn die höchste Menschenwürde sprach aus seinem ganzen Wesen.

Die junge Frau aber legte die Hand auf den Arm ihres Gatten und sagte mit Augen voller Thränen: „Ach ja, Wilhelm.“ — Und der kleine Knabe streckte verlangend die Arme zu dem armen Kinde empor und bat: „Ich will's gleich haben.“ —

Der Herr des Hauses aber nickte Hilarius freundlich zu und sagte: „Ich will Euch glauben — Ihr scheint mir ein waderer Bursche zu sein.“ — Und damit rief er ihn zum Fenster und deutete hinaus: „Ich habe einen großen Holzhandel; — dort, die niedrigen Häuser hinter den Anlagen, unweit des Flusses, das sind meine Arbeiterwohnungen. Ich denke, Ihr könnt Etwas leisten, ich will's mit Euch versuchen, und so mögt Ihr denn dort Euren Aufenthalt nehmen.“

„Aber,“ fragte die junge Frau, „was wird aus dem armen Mädchen, und dem unschuldigen Kindlein?“

Mit einem dankbaren Blick auf die holde Firsprecherin sagte Hilarius: „Ich will gerne für sie sorgen, und meinen Verdienst mit ihnen theilen, wenn der Herr nichts dagegen hat.“

„Brav, mein Bursche,“ sagte dieser wohlwollend. „Das ist ein guter Anfang in Deinem neuen Dienst. Und das Mädchen

mit ihrem Kind? Was meinst Du, Amalie,“ wandte er sich zu seiner jungen Frau, „hat nicht Mariamme, unsere Wirthschafterin, im Holzhofe ein Hinterstübchen frei? Und wenn das arme Ding brav ist, wie ich hoffe, so — —“

„So behalten wir sie als Stütze der alten Mariamme,“ fiel die junge Frau freudig ein.

„So sei es,“ sagte der Handelsherr, und zu Hilarius gewendet setzte er hinzu: „Ich werde sogleich hinierschicken, daß man zu eurem Empfange bereit sei. Und nun gehe, mein Junge, und bringe das Mädchen auf den Holzhof.“

Hilarius fuhr mit der Faust über die Augen und nickte mit dem Kopfe: „Ja,“ sagte er, „ich hab's gewußt.“ — dann streckte er die große, schwielige Hand, wie segnend, über das lockige Haupt des dreinschauenden



Jubelnd und jauchzend zog er ihn die Treppe hinauf.

Knaben, und warf den Eltern einen Blick zu, so voll Blick und Dankbarkeit, bereiteter als alle Worte der Welt. —

Er fand das Mädchen zusammengekauert auf demselben Plage, auf dem er sie verlassen hatte. — Als sie den Hilarius erblickte, verschönte ein Freudenstrahl ihre bleichen Züge: „Mein Kind! Gib mir mein Kind! Es hungert, der arme Wurm!“ Und sie nahm das Kind liebevoll in die Arme und reichte ihm die Brust.

Der lange Hilarius wendet den Kopf und starrte in die Wolken. Nach einer Weile sagte er: „Vitelis, Du mußt vor allen Dingen Gott um Verzeihung bitten, weil Du nicht mehr an ihn geglaubt hast — kann siehst Du, er hat uns dennoch geholfen.“

Sie blickte halb staunend, halb ungläubig zu ihm auf. „Ja, komm' nur.“ nickte er und führte sie die kurze Strecke bis zu den Arbeiterwohnungen: „Das ist künftig unsere Heimat.“

Zu Vitelis' größtem Erstaunen wurde sie hier von einer älteren Frau freundlich empfangen, die sie, ohne viel nach Namen und Herkunft zu fragen, in eine Stube führte und sie mit Kaffee, Brot und Butter bewirthete.

Ah, wie that das den bleichen, ausgehungerten Menschen wohl, unansprechlich wohl.

„Hilarius.“ sagte das Mädchen, „sage mir, wache ich, träume ich? Wie kommt das Alles?“

„Ich habe Arbeit gefunden bei einer braven Herrschaft.“ erwiderte er mit einem glücklichen Lächeln.

„Ach Gott,“ seufzte sie, „wenn sie mich doch auch behielten, ich wollt' arbeiten, daß Keiner über mich zu klagen hätte.“

Da lachte er: „Das ist auch in Ordnung, Vitelis, Du bleibst hier bei dieser braven Frau.“

Das Mädchen blickte ängstlich fragend in das Gesicht der Frau Marianne. Diese aber nickte ihr freundlich zu: „Es ist der Wille meiner gnädigen Frau, daß Du bei mir bleibst mit Deinem Kinde, und wenn Du brav bist und fleißig — —“

„Ach!“ unterbrach sie Vitelis und faltete die Hände auf der Brust: „ich werde brav und fleißig sein! Lieber Gott, ich danke Dir!“ Und die Thränen, die in all' ihrer Verzweiflung ihr versagt waren, brachen hervor und erleichterten ihr zuckendes Herz, und sie ergriff Hilarius' harte Hand, und beugte sich über sie, und schluchzend stammelte sie: „Und auch Dir danke ich, Hilarius, denn Du hast mich gerettet!“ Und zu ihm aufblickend lächelte sie durch ihre Thränen: „Du — wunderlicher, Du — Du — guter großer Mensch!“

Da packte es auch den langen Hilarius, es würgte ihn in der Kehle, es schoß ihm in die Augen, und schließlich übermannte es ihn und er fing laut an zu denken und zu lachen durcheinander: „Siehst Du, Vitelis,“ stotterte er, „wenn ich nicht — länger gewesen wäre, — als andere Leute, so — so hielt ich das Würmchen jetzt nicht in meinen Armen. Jetzt beneid' ich keinen Menschen mehr um sein richtig' Maß!“

Ein Vierteljahr war vergangen seit den erzählten Ereignissen. Es war ein Sonntag Morgen. Der reiche Handesherr saß wieder mit seiner jungen Frau beim Frühstück, und der kleine Adolf unterhielt sich in der Fensternische mit einem Bilderbuch.

„Liebe Amalie,“ sagte Herr William, „bist Du noch immer zufrieden mit Deiner Schutzbefehlen?“

„Marianne hat nicht Worte genug, sie zu loben,“ erwiderte die junge Frau. „Die Alte liebt sie, wie ihre Tochter, und in der That, Vitelis ist ihr eine kräftige Stütze, treu, ehrlich und bescheiden, unermüdet fleißig und so dankbar!“

„Das freut mich. Auch von Hilarius kann ich nur Gutes berichten. Das ist ein braver, wackerer Junge. Der Burfsche arbeitet für zwei, und in dem mächtigen Körper wohnt ein weiches Herz!“

„Hast Du auch schon bemerkt?“ lächelte seine Amalie. „In jeder freien Minute schleppt er das Kind in seinen gewaltigen Armen umher, und man sieht ihm ordentlich die Angst an, er könne es erdrücken.“

„Freilich habe ich bemerkt,“ erwiderte Herr William, „und mich daran erfreut. Auch habe ich mir schon meine Gedanken gemacht.“

„Du auch?“ rief seine Gattin. „Es wäre doch gar zu hübsch, wenn aus den zwei guten braven Menschen ein Paar würde.“

„Papa,“ rief der kleine Adolf vom Fenster aus. „Da kommt der lange Hilarius mit der Vitelis. Und wie die gepußt sind.“

Der Handesherr lachte: „Aha! Ich denke, Dein Wunsch, liebe Amalie, naht sich seiner Erfüllung.“

An der Thür klopfte es bescheiden, und auf das „Herein“ traten Hilarius und Vitelis Hand in Hand ins Zimmer.

Hilarius war noch gerade so lang und seine Nase noch eben so krumm, aber sein Gesicht strahlte vor Gesundheit und Glück. — Er machte eine linksche Beugung und scharte mit dem Fuß hinten aus.

Das Mädchen, die Gluth der Verlegenheit in dem hübschen Gesichte, hielt sich schüchtern hinter ihrem langen Begleiter, und machte ihren Knix.

„Nun Kinder,“ sagte der Hausherr freundlich, „was bringt Ihr mir? Ihr sehet so festlich und feierlich aus?“ Hilarius öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton heraus. Endlich stieß er seine Nachbarin an und sagte: „Red' Du, Vitelis.“

Diese aber wurde noch röther und verschwand ganz hinter Hilarius' breitem Rücken.

„Nun, Kinder, was ist's? Heraus mit der Sprache. Habt Ihr etwa Händel mit einander und soll ich Frieden stiften?“

„Oh!“ sagte Hilarius und machte ein ungeheuer erstauntes Gesicht.

„Oder seid Ihr mit Euerem Dienste nicht zufrieden und wollt mir kündigen?“

Jetzt wurde es hinter Hilarius' Rücken lebendig, Vitelis trat hervor mit gefalteten Händen, und mit lebendem Blicke sagte sie: „Oh, lieber gnädiger Herr!“ „Oder“ fuhr dieser werblich und mit verstelltem Ernste fort, „oder wollet Ihr gar einander heirathen?“

Das Paar fuhr erschreckt zusammen, und der lange Hilarius machte Miene, die Flucht zu ergreifen.

„Kinder, dageblieben!“ lachte Herr William. „Wollt Ihr heirathen? Ja oder nein.“

Hilarius nickte mit dem Kopfe und hinter seinem Rücken ertönte ein schüchternes „Ach ja!“

„Nun, so habt Ihr unsern Segen! Ihr könnt das kleine Häuschen mit Garten am Flusse beziehen! Bleibet brav und rechtschaffen, so werdet Ihr stets einen gütigen Herrn, einen Freund an mir haben.“

„Und ich,“ sagte die junge Frau und nickte den vor Glück sprachlosen jungen Leuten zu, „und ich, ich richte die Hochzeit aus.“